

Lerntheoretische Gedanken zum elektronischen Lernen

Lernen aus einer anthropologischen Perspektive

Lernen ist m.E. anthropologisch möglich, weil Lebewesen keine Reiz-Reaktions-Deppen sind, sondern Reize als Perturbationen wahrgenommen werden. Das Individuum bestimmt, was ein Reiz ist.

Lernen ist ein individueller Prozess, der Mitmenschen als kollektiv voraussetzt. Lernen ist im Sinne von Elias Ergebnis eines kollektiven kulturellen Lernprozesses.

Zum Lernen braucht es Mitmenschen und etwas lernbares. Beides ist heute für jeden Menschen als evident gegeben. Der Begriff „Wissensdurst“ für Kinder ist eine notwendige Annahme. Sie kann empirisch nicht verifiziert aber auch nicht falsifiziert werden. Lernen hat von daher die Grundlage, dass Menschen nicht umhin können, dem was sie fühlen, wahrnehmen, tun und denken, einen Sinn zu geben. Lernen setzt damit einen Bruch voraus, nämlich zwischen Wahrnehmbaren und der Erwartung an die Wahrnehmung. Lernen verändert die Beziehung zwischen Wahrnehmung und Wahrnehmenden. Lernen ist so gesehen eine Erweiterung der Möglichkeiten der Wahrnehmung, wobei in der Wahrnehmung auch schon immer deren Interpretation enthalten ist.

Lernen aus einer Wissensperspektive

1. Als Wissen wird das bezeichnet, was man lernen kann.
2. Daraus folgt, dass es etwas gibt, was man nicht lernen kann bzw. zu dessen Erwerb Lernen nur eine hinreichende aber nicht ausreichende Bedingung bildet. Ein Beispiel dafür ist Bildung.
3. Zum Wissen gehört eine Ahnung darüber, wovon man nichts weiß, aber durch Lernen wissen könnte.
4. Jenseits dieser Ahnung kann man nicht wissen, was man nicht weiß.
5. Wissen ist deshalb eine Perspektive. Das vorhandene Wissen ist nicht von dem möglichen Wissen her bestimmbar. Dies ist einer der Irrtümer der Naturwissenschaften. Das vorhandene Wissen ist kontingent. Es kann sich selbst nicht systematisch erklären, weil es historisch geworden ist. Die Geschichte des Wissens kann auch nur die beschrittenen Wege erklären, nicht, die nicht beschrittenen.
6. Wissen ist sozial, es beruht auf Kommunikation.
7. Deshalb ist Wissen Macht und die Mächtigen bestimmen, was Wissen ist.
8. Jede Kommunikation setzt eine Information in zwei Bezugfelder: in den der Umgebung der Kommunikation und den der Regeln der Kommunikation. Auch die Kommunikation über Kommunikation besteht aus Kommunikation und einer Umgebung.
9. Die Kommunikation wird von Subjektpositionen und nicht von Subjekten bestritten.
10. Für beide Bereiche – Kommunikation und Umgebung – existieren soziale Regeln. Sie gehören zum Wissen.
11. Es gibt also ein Wissen über die soziale Ortsgebundenheit von Wissen. Die mögliche Vielfalt von Sprachspielen ist so praktisch sozial begrenzt.
12. Wissen kann sich auf alles mögliche beziehen: Texte, Zeichen, Haltungen, Körperhaltungen, Angebrachtheit, Funktionen etc.
13. Wissen ist ein Netzwerk Die einzelnen Elemente lassen sich zu Mengen zusammenfassen, diese wieder – als Elemente definiert – zu weiteren Mengen. Dies ist wahrscheinlich unendlich fortsetzbar.
14. Zum Wissen gehören die Regeln der Bildung von Mengen. Diese Verbildlichung scheint mir geeigneter als die Unterteilung von Wissensarten.

15. Zu einem bestehenden Zeitpunkt an einem bestimmten Ort in einer bestimmten Kultur gibt es einen Konsens über das Wissen. Dies meint nicht Übereinstimmung, sondern Waffenruhe.
16. Lernen geschieht in Situationen und berücksichtigt die gesamte Situation: auch die bunten Bilder auf einem Rechenarbeitsblatt oder die soziale Definition des Raumes oder seine Gestaltung und das Alter der Lehrerin.
17. Lernend lernt man, was unter Lernen zu verstehen ist.
18. Lernen ist die Einbeziehung in die Konsensbildung durch Kommunikation.
19. Lernen verändert die Konzepte der Lernenden in bezug auf Kommunikation und auf die Umgebung von Kommunikation. Dies ist das Gegenstück zu: Lernen ist Verhaltensänderung.
20. Im Wissen enthalten ist eine gesellschaftliche Organisation des für den einzelnen zulässigen Wissens.
21. In der Regel wird deshalb das zulässige Wissen als zulässiges gelernt. Darin eingeschlossen sind Veränderungen aufgrund gesellschaftlicher Dynamik, aufgrund von Ungleichzeitigkeiten und aufgrund der Selbstexplikation des Lernenden.
22. Wissen ist ein Produktionsprozess. Die Produktion erfolgt anhand von Regeln. Diese sind hierarchisiert in der Form von Beobachtungsstandpunkten. Je weiter der Beobachtungsstandpunkt vom Erleben entfernt ist, desto höher ist die Beobachtungsstufe.
23. Von daher unterscheidet sich wissenschaftliches Wissen von anderem Wissen einerseits nur graduell andererseits grundsätzlich in bezug auf die Regeln der Produktion.
24. Weltweit und individuell ist das Wissen zu verstehen aus seiner Ungleichzeitigkeit. Es ist heteromorph. Kommuniziert wird mit Wissensperspektiven aus unterschiedlichen Entwicklungsgegebenheiten (Konsensen).
25. Es gibt vermutlich einen historischen Prozess der zunehmenden Dezentrierung, d.h. der Erweiterung der Beobachtungsstufen und Beobachtungsperspektiven. Die einfachste Unterscheidung ist die zwischen Wissen das und Wissen wie. Wissen das ist das Wissen der Praktiker; Wissen wie, das Wissen Theoretiker. Die Theorie kann – unscharf – aus dem Wie das „Das“ konkretisieren. Umgekehrt geht dies nicht. Das ist die Wissensgrundlage von Macht.
26. Eine Parallele von Ontogenese und Psychogenese ist nicht gegeben. Die Entwicklung des Wissens ist nicht logisch/systematisch verlaufen und das Lernen geschieht von Beginn an im Kontext von Repräsentationsinstanzen. Deshalb lässt sich an Kindern nicht studieren, wie sich die Menschheit entwickelt hat.
27. Lehren und Lernen sind strikt analytisch auseinander zu halten. Lernen und Lehren sind getrennt organisierte Prozesse.
28. Das bedeutet: Das nicht das gelernt wird, was gelehrt wird.
29. Von der Seite des Lehrens lässt sich der Zusammenhang als Unterschied zwischen Präsentation und Repräsentation beschreiben. Modern wird in der Repräsentation der Lernende mitgedacht und zunehmend auch in der Präsentation (Architektur als Beispiel). Wenn dies richtig ist, so verschwimmen Sozialisierung und Erziehung.
30. Der Umgang mit Wissen in der Kommunikation – besonders im Lehren – ist bestimmt von folgendem Problem: Die Unbegrenztheit des Wissens bedarf der Reduktion, um kommunizierbar zu sein. Die Lehre arbeitet deshalb mit Verweisen auf Referenzsysteme.
31. Das Ergebnis sind Zeichen (Begriffe), die eine Vielzahl von Wissens Ebenen aggregieren. Die Zeichen verändern sich mit der Veränderung des Wissens oder der Veränderung der Kommunikation.
32. Zu dem historischen Prozess der Dezentrierung gehört die moderne Fähigkeit, Lernen als Haltung einnehmen zu können, also allein lernen zu können. Sonst ist Lernen konstitutiver Teil von Kommunikation.
33. Als Haltung ist Lernen eine bestimmte Aufmerksamkeit für die Beziehung zwischen dem Lernenden und seiner Umgebung. Ich weiß von mir, dass ich lerne, wenn ich lerne.

34. Gelernt wird nicht allein das Wissensselement, sondern immer die Wissensordnung und die soziale Ordnung, in der es erscheint. Deshalb verändern Computer das Lernen
35. Entwickelte Gesellschaften haben Institutionen errichtet (Schulen, Kindergarten, Ratgeberliteratur, Erwachsenenbildung etc.), in denen die Konsensfindung zu einer politischen Aufgabe geworden ist. Als Institutionen verwalten sie gefrorenes Wissen mit time – lag gegenüber dem Wissensdiskurs.
36. Das bringt die Institutionen in einen unaufhebbaren Widerspruch: Sie lehren veraltetes Wissen mit dem Anspruch, eine Teilhabe am Konsens zu ermöglichen.
37. Die Verbindung von Wissen und Macht verhindert bislang auch eine Organisation von Wissen, die die Lehre der Entwicklung des Wissens familienähnlich macht.
38. Familienähnlich wäre ein Lehrraum, der ein Lernen als Konsensbildung organisierte.
39. Aus Erlebnissen lässt sich nicht lernen, nur aus Erfahrung. Erfahrung setzt Einordnungsmöglichkeiten (Reflexion) voraus. Das soziale Moment des Lernens trifft also auch auf den einzelnen Lerner zu.
40. Lernen ist angewiesen auf nicht lehrbare und auch nicht lernbare Fähigkeiten zur Beobachtung der eigenen Leibposition.
41. Verstehen lässt sich von daher beschreiben als ein Lernen, dass zu einer Veränderung der Leibposition führt.
42. Lernen und Verstehen fallen in der Regel nicht zusammen.
43. Auch die Subjektposition im Diskurs ist auf einen Leib angewiesen.
44. Die Beziehung zwischen Leib und Umwelt ist sensorisch, nicht kognitiv. Die kognitive Ordnung geschieht in Bildern, nicht in Texten. Zum Verstehen führendes Lernen verändert die Bilder.
45. Wissen orientiert im kognitiven Bereich. Wissenschaft thematisiert die jeweiligen kognitiven Orientierungsdesiderate. Bilder orientieren grundlegend.
46. Wissenschaftliches Lernen ist daher angewiesen auf die Auseinandersetzung mit der Produktion des Konsens, den Bildern (Wünschen).
47. Lernprozesse sind beobachtbar. Der einzelne Lerner kann sich selbst beobachten. In Lerngruppen ist die Kommunikation beobachtbar.
48. Ein wesentlicher Beobachtungsaspekt sind die in der Kommunikation erkennbaren Relevanzen: Worüber kommuniziert wird und wie das geordnet ist.
49. Die kommunikativen Regeln – was die Rede bedeutet – lassen sich als Kultur einer Sozietät aggregieren. Es geht dabei nicht um die Bedeutung der Dinge, sondern um die Bedeutung der Rede.
50. Der leibliche Anteil am Konsensbildungsprozess ist der Wunsch nach Anerkennung. Dies kann auch in einer Ablehnung kommunizierter Anerkennung bestehen.
51. Die phänomenologisch beschriebene Sinnsetzungsnotwendigkeit des Menschen lässt sich von daher beschreiben als Notwendigkeit, eine Perspektive einzunehmen.
52. Lernen als Haltung lässt sich unscharf von anderen Haltungen abgrenzen: Spielen, Arbeiten, Forschen, Faulenzen etc. Ich kann lesend lernen oder lesend faulenzen.
53. Für die Lernforschung gerät der Zusammenhang von Lernbarem und Nicht-Lernbarem zu einer wichtigen Frage. Anders formuliert: Warum gibt es Menschen, die viel wissen und dumm sind?
54. Zum Lernprozess in institutionalisierten Lehr-Lernprozessen gehört das Lernen des pädagogischen Codes. Dies erfordert eine Analyse des Codes, wenn man Lernprozesse analysieren will.

Lernen und Computerisierung

Computerisierung meint: Überall gibt es PCs.

Diese reagieren auf Sprache. D.h. Alle Befehle können schriftlich oder mündlich eingegeben und ausgegeben werden. Bilder und Filme sowieso. Es gibt qualifizierte Suchsysteme, die den Benutzer in eine Art Gespräch über seine Wünsche verwickeln. So lässt sich per Gespräch erfahren, wann der Zug in Frankfurt nach Köln fährt, wo sich Rousseau im Emile widerspricht und welche Definitionen über Bildung es im deutschen Sprachraum gibt. Diese PC sind so handlich, dass man sie überall mit sich tragen kann und überall benutzen kann. Sie sind immer online.

Die Entwicklung ist also über Lyotard hinweggegangen, der meinte, es käme darauf an, zu wissen, wo ein Wissen zu finden ist. (Die Zukunft des Wissens)

Es kommt darauf an, zu wissen, was Wissen ist.

Es bilden sich Wissensinseln.

Also Emile für Philosophen, für Pädagogen, Historiker, Examenskandidaten, Studienanfänger, Oberstufenschüler, 12-jährige und für Grundschulkinder.

Und es gibt geschlossene Zirkel. Am Beispiel: Der Club der Rousseauforscher wird sich per Mailing-Liste austauschen (closed) und eine homepage unterhalten (offen).

Das Netz ist nur scheinbar offen. Es ist in Teilen abschließbar und man kann darin alles verschwinden lassen.

Alle Lehrenden haben allerdings ein Problem: Wie erreichen sie die Aufmerksamkeit ihres Publikums. Denn anders als bei den alten Medien (Radio, Fernsehen) wendet sich nicht mehr der Sender an das Publikum, sondern der einzelne Konsument an den Sender.

Gerd Gerken ist Werbemanager. Er sucht er nach einer Werbestrategie, die auch im Internet funktioniert. Sein Kerngedanke ist: Die Durchsetzung von Markentreue gelingt nicht mehr. Er wendet sich an Kollegen, nicht an Pädagogen, wenn er schreibt: „Warum wir lernen müssen, anders zu manipulieren“. Seine Antwort ist: „Man muss auf die spezifische Nachricht verzichten zugunsten einer unspezifischen Erregung“.

Ich zitiere aus dem Buch „Final Fiction“

„Multimedia erzeugt die Entropie des geordneten und verbindlichen Wissens.

Das öffentliche Bewußtsein folgt dadurch den Regeln der Magie. Die jeweils aktuellste Magie wird ausgehandelt durch Moden.“

Gerken schreibt, interessant werden nicht die Fakten, die Informationen, sondern alle ungesagten impliziten Dimensionen, die ein Stück Geheimnis aufbauen und transportieren können.

Sein Rat an die Kollegen heißt: „Wichtig für das Vermarkten von Produkten ist dabei die Tatsache, daß Kulte in den elektronischen Datenräumen erzeugt werden müssen.“ (277)

Die Verbindung von Computer und Wissen ist an der Universität ist solch ein Kult.

Computer und Lernen

Computer verändern fast alles: auch das Lernen und die Vorstellung davon. Ivan Illich spricht im Zusammenhang mit der Durchsetzung der Schriftlichkeit von einer Umstülpung. Wie bei einem alten Mantel, den man umstülpt. Es ist noch alles da, aber an einem anderen Platz.

Ich beschränke mich auf einen Aspekt: den der Veränderung der Vorstellung über die Beziehung von Ich und Welt.

Im Sinne Holzkamps kann man Lernen als „Expansion“ verstehen: ich weite mich in die Welt aus und damit die Welt in mir.

Dies setzt eine als begrenzt gedachte Welt voraus. Der Computer entgrenzt sie und folglich müssen neue Grenzen gezogen werden. Dies geschieht durch Kommunikation und Macht.

Expansives Lernen setzt so etwas voraus wie Identität. Identität wiederum eine Unterscheidung zwischen öffentlich und privat, zwischen meinem Wissen über mich und dem Wissen der anderen

über mich. Der Computer verwischt die Trennung von privat und öffentlich. „Ich“ bin nun derjenige, der in Form von Daten erfasst ist, die sich unterschiedlich sortieren lassen. Lernen bedeutet nun, die über mich vorhandenen Daten zu verändern. Wer dabei klug ist, im Sinne der Planung einer erfolgreichen Karriere, interessiert sich nicht für Expansion sondern für die Regeln, nach denen Daten sortiert werden.

Die Pädagogik unterliegt dem Irrtum, dass Qualität die Beschreibung einer Beschaffenheit im Lichte einer bestimmten Norm sei. Die durch Computerisierung mögliche Datenerfassung auf empirischer Grundlage kann Qualität nur als Relation beschreiben, im Sinne eines Benchmarking: Gibt es jemanden, der die gleiche Aufgabe mit geringerem Aufwand löst bzw. bei gleichem Aufwand einen höheren Ertrag liefert? Computerisierung ist eine hinreichende Voraussetzung für die Umgestaltung des Lernens an der Hochschule als Teilnahme an einem Wissensmarkt. Aus dieser Sicht sind Lernplattformen Teppichmärkte: Angebot und Nachfrage - und wichtig - die Fähigkeit, Qualität vorzutauschen bestimmen den Preis.